

**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur  
**Band:** 7 (1927-1928)  
**Heft:** 5-6

**Artikel:** Einiges von der Landesverteidigung Nordamerikas  
**Autor:** Hirzel, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-156426>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 24.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Einiges von der Landesverteidigung Nordamerikas.

Von Peter Hirzel.

Es ist auffallend, daß man, trotz den vielen und verschiedenartigen personellen und technischen Verbindungsmitteln zwischen den beiden Kontinenten Amerika und Europa, in so mancher Hinsicht bei uns selbst heute noch unvollständig, ja oft geradezu falsch unterrichtet ist über gewisse Einrichtungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Das gilt insbesondere auch bezüglich unserer Kenntnis der Landesverteidigung dieses mächtigen Staates. Bestenfalls „weiß“ der Laie, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika — im folgenden kürzlicher Amerika genannt — eine Flotte und daneben so etwas wie ein unbedeutendes Landheer besitzen sollen. Sodann besteht da und dort die Meinung, daß dieser Staat gegenwärtig gehörig abrüstete, wenn nicht gar vor der völligen Abrüstung stehe.

Da die Schweiz in ihrem staatlichen Aufbau gar manche Züge aufweist, in denen sie der großen Schwesterrepublik jenseits des Ozeans ähnlich sieht, dürfte es von Interesse sein, einmal zu untersuchen, wie sich dieser Bundesstaat heute zur Landesverteidigung stellt, wie sich in ihm der Wille zu ihrer Aufrechterhaltung mittels bewaffneter Macht zeigt. Gerade in unsern Tagen darf man es nicht unterlassen, sich die Frage vorzulegen, welche Stellung die Bürger dieser Demokratie, die doch den modernen Zeitgeist sicher zu einem guten Teil verkörpern, diesem grundlegenden Problem gegenüber einnehmen.

Davon ein Bild zu geben, soll im Rahmen dieses Aufsatzes versucht werden. Er macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch, beruht aber auf eigenen Beobachtungen und stützt sich bezüglich der, leider unvermeidbaren, Zahlen auf zuverlässiges Material. Man mag die Anführung von statistischem Material deshalb entschuldigen, weil mit rein subjektiven Meinungsäußerungen des Verfassers der Leser nicht die richtigen Unterlagen erhalten würde, um sich selber ein objektives Bild zu machen. Denn gerade in der subjektiven Färbung der Berichte gewisser Reporter liegt sicher nicht zuletzt einer der Gründe, daß auf diesem Gebiet bei uns noch so viele falsche Meinungen bestehen. Es ist betrüblich, festzustellen, daß bisweilen selbst in guten Tageszeitungen die Ungenauigkeit der Berichterstattung in solchen Dingen proportional wächst mit der Entfernung des Reporters von seiner Zeitung in der Heimat. Wieweit diese Erscheinung entschuldbar ist, sei hier nicht untersucht.

Ein kurzer Blick auf die Geschichte Amerikas — seit seinem Bestehen als souveränes Staatswesen — zeigt, daß dieses Land schon verschiedene Kriege geführt hat; so gegen England 1812, gegen Mexiko 1846, gegen Spanien 1898, gegen die Zentralmächte Europas 1917/18. Der sog. Civil War, der Kampf der Südstaaten gegen den Norden, ist als innerstaatlicher Konflikt hier nicht angeführt. Aus dieser Übersicht kann und soll nun natürlich nicht etwa geschlossen werden, daß die

Amerikaner ein kriegerisches oder, wie man heute zu sagen beliebt, ein „militaristisches“ Volk gewesen seien oder es heute noch seien. Andererseits darf man doch feststellen, besonders wenn man die gegenüber europäischen Staaten isolierte Lage Amerikas in Betracht zieht, daß sein Wille zur Selbstbehauptung mittels bewaffneter Macht sich je und je geltend gemacht hat, und zwar — es sei nur an die Anstrengungen Amerikas auf militärischem Gebiet nach Abgabe seiner Kriegserklärung im Weltkrieg erinnert — sicher nicht mit verminderter Wucht. Mindestens ist Amerika nicht weniger „kriegerisch“ gewesen als andere, europäische Völker, deren Geschichte uns geläufig. Dabei sei die Frage, ob es sich bei allen seinen Kriegen nur um reine Verteidigungskriege gehandelt habe, oder ob nicht dem einen oder andern auch ein imperialistischer Zug anhaftete, hier nur angetönt.

Nun gibt es bei uns aber bekanntlich Leute, die behaupten — manche in guten Treuen und manche nicht —, daß der vergangene Weltkrieg der letzte aller Kriege gewesen sei; daß zwangsläufig alle Staaten ihre Wehrkraft gänzlich abbauen müßten, weil ein nächster Krieg sie selber vernichten würde zufolge der Mittel, mit denen er geführt würde. Hat eine solche Auffassung etwa seit Weltkriegsende in dem modernen Amerika die Herrschaft erlangt? Oder weisen nicht gerade die nachfolgend zu nennenden Tatsachen darauf hin, daß die gutgeschulten, aufgeklärten und nüchtern denkenden Bürger dieses Landes nach wie vor an einer wirksamen Landesverteidigung festhalten, ja sie sogar ausbauen?

Es liegt auf der Hand, daß ein Erlahmen des Willens zur Landesverteidigung u. a. gefördert wird durch eine Abnahme der Einsicht des Bürgers in die Notwendigkeit der Weiterexistenz seines Landes als selbständiger Staat; sodann durch eine Verminderung der Vaterlandsliebe, des Patriotismus, der Liebe zur Heimat oder wie man immer diese oft mehr gefühlsmäßige, aber deshalb nicht weniger beachtliche Hingabe an den Staat bezeichnen will. Wie steht es damit in Amerika?

Dem Ausländer fällt hier sofort auf, wie selbstbewußt, stolz der Amerikaner ist; wie er sein Land oft und gerne preist und nichts seiner Eitelkeit so schmeichelt, wie wenn man sein Land und dessen Institutionen lobt. Es tut nichts zur Sache, daß bei manchen diese Freude am Hören des Lobes über das eigene Land fast kindliche Freude bewirkt; gerade weil der Amerikaner diese Freude so ungeniert zur Schau trägt, ist sie unverfälscht, echt. Amerika ist eine verhältnismäßig junge Nation; was hier wirtschaftlich und technisch, in Handel und Industrie, in öffentlicher Verwaltung und Verkehr in erstaunlich kurzer Zeit geleistet wurde, ringt jedem unboreingenommenen Beobachter Bewunderung ab. Daß daneben auch noch arge Schattenseiten vorhanden sind, wie in jedem andern Staat auch, tut diesem Urteil keinen Eintrag. Da im weitesten Sinne jeder hier Lebende mit seinen Vorfahren das, was ist, recht eigentlich selber geschaffen hat, ist dieser berechtigte Stolz über das Zustandegebrachte in jedem Amerikaner zu finden. Es wäre nun bar vernünftiger Überlegung, wenn der Amerikaner sich nicht mit allen

Mitteln für die Weiterexistenz dieses seines mit Mühe erstellten mächtigen Baues einsetzen würde; wenn er nicht — so überlegt er —, im äußersten Fall, mit Waffengewalt seinen Staat gegen Angriffe von außen — oder innen — verteidigen würde. Die Gefahr solcher Angriffe besteht für das militärpolitisch günstig, d. h. nicht leicht angreifbare, Amerika, noch heute. Wo sie liegt, das zu entscheiden sei Kennern der hohen Politik überlassen. Nur so viel darf man füglich behaupten: Wäre gar keine derartige Gefahr mehr vorhanden, so würde der praktisch, selbst in solchen Dingen bis zu einem gewissen Grad fast geschäftlich denkende Amerikaner sicher nicht Jahr für Jahr die enormen Summen bewilligen für die Landesverteidigung, wie er es jetzt tut. Wenn auch gewiß der Amerikaner stark individualistisch denkt und staatliche Einmischung wo immer möglich oder angänglich zurückbindet, so ist er in der Frage der Landesverteidigung ganz Glied einer Kollektivität, Bürger einer Demokratie. Er ist fair genug, dem Staate für seine Verteidigung die Mittel zu bewilligen, die er dazu benötigt.

Ein nicht zu unterschätzender Beweis dafür, wie stark das Staatsgefühl des Amerikaners entwickelt ist, liegt in der Wertschätzung, die er seiner Fahne als dem Symbol des Staates, dem er zugehört, entgegenbringt. Es gibt wohl kaum ein amerikanisches Schulhaus, öffentlicher oder privater Natur, das nicht ein Sternenbanner sein eigen nennen würde. Und diese Fahne weht täglich im Freien oder steht sichtbar vorne bei der Tafel im Schulzimmer, und nicht verstaubt im Abwarkasten wie bei uns, aus dem sie bestenfalls ein- oder zweimal im Jahr hervorgeholt wird, sofern überhaupt eine vorhanden ist. . . Manche Schulen Amerikas beginnen ihr Tagewerk mit Gebet stets angesichts der Fahne; andere wieder haben mindestens wöchentlich eine sog. assembly oder Andacht, bei der die Fahne nie fehlen darf. Alle Schulen aber feiern den sog. flag day am 14. Juni des Jahres, an welchem Tag über die Bedeutung der Fahne gesprochen wird. Die meisten Schulen ferner verlangen, daß die Schüler mindestens einmal, wenn nicht mehrere Male, im Jahr formell der Fahne und damit dem Staate Treue schwören. Der schlichte Akt entbehrt gerade in seiner Einfachheit nicht der Feierlichkeit. Im Chor, mit zum Schwure erhobener Hand, sprechen die Kinder die Formel: „I pledge allegiance to the flag of the United States and to the Republic for which it stands, one Nation indivisible with liberty and justice for all.“ Dies angesichts der entfalteten Fahne. — Man stelle sich einmal das Geheul über nationalistische Gesinnung zc. vor, das bei uns von gewisser Seite erhoben würde, wenn man in dieser oder ähnlicher Form versuchen wollte, unsern Kindern Treue zur Fahne zu lehren! — Aber auch sonst im öffentlichen Leben Amerikas wird der Fahne stets Ehre erwiesen. Jedes männliche Individuum grüßt sie durch Hutabnehmen, wenn sie vorbeigetragen wird. Unläßlich einer Bataillonsrevue in einem sog. Armory — einer Kaserne der National Guard — stand z. B. die ca. 4000 Personen betragende Zuschauermenge bei jedem Vorbeitragen der Fahne wie eine Mauer auf, gleichgültig, welchen Alters und welcher sozialen Stufe



oder Geschlechts die Zuschauer waren, insgesamt nicht weniger als 8mal in 40 Minuten, die das militärische Schauspiel dauerte. Was ferner auffällt, ist: dieser Gruß wird keineswegs etwa nur der von Truppen getragenen Fahne erwiesen, sondern überhaupt jedem Sternenbanner mittleren Formates, und sei es auch nur von einem privaten Klub getragen. — Das Aufziehen der Fahne am Mast bei Sonnenaufgang wie ihr Einholen bei Sonnenuntergang ist alte Tradition für Festungen und Kasernen, ja auch in manchen Dörfern oder kleinen Städten auf dem Lande draußen. An Sonn- und Feiertagen wohnen abends dieser Zeremonie auf Waffenplätzen oft tausende von Zuschauern bei mit entblößtem Haupte. Der sonst so unformelle Amerikaner beachtet diese für ihn keineswegs inhaltsleere Form gewissenhaft. — Das Klatschen von Hunderten, wenn auf dem Filmband für Sekunden das Sternenbanner erscheint; der Jubel, mit dem das Hissen der amerikanischen Flagge auf dem Mast des in die amerikanischen Hoheitsgewässer ein- fahrenden Schiffes begrüßt wird, dokumentieren ebenfalls den Respekt des Amerikaners vor seiner Fahne. Ein, gewiß extremer, Ausfluß dieser Achtung vor der Fahne ist der lezthin im Kongreß eingebrachte Gesetz- entwurf, der einen ganzen Fahnen-Code aufstellt — wie die Fahne zu grüßen, zu hissen zc. sei. — Wenn der Amerikaner einen Krieg so wenig wünscht wie jeder andere vernünftige Mensch, so weiß er doch, daß es auch in Zukunft nur in den aller seltensten Fällen von ihm abhängt, ob er in einen kriegerischen Konflikt verwickelt wird oder nicht. Er baut sich keine phantastischen Luftschlösser, sondern sieht die Dinge wie sie sind. Trotz oder vielleicht gerade wegen der Jugend seines Staatswesens ist ihm die Geschichte ein wertvoller Lehrmeister. Wäre nun der Abscheu der Massen gegen alles, was mit militärischer Landes- verteidigung zusammenhängt, wäre die Empörung über den vergangenen Weltkrieg wirklich in den Massen so verbreitet, wie man es nach Mel- dungen in Europa hie und da annehmen könnte, wie ließen sich dann folgende Tatsachen erklären? Seit mehr denn einem Jahr wird in einem der größten Kinotheater in New York der Film „the big parade“ mit beispiellosem Erfolg aufgeführt. Er enthält fast nur imitierte Szenen aus dem Weltkrieg, von oft geradezu abstoßender Realität. Die Mitwirkung des Orchesters beschränkt sich sozusagen darauf, Kanonen- schläge und Maschinengewehrgeratter nachzuahmen. Und wie verhält sich das Publikum diesem Film gegenüber? Es klatscht jedesmal, wenn ein Amerikaner oder seine Truppe in einem Kampfe siegt, sei es im Kampf im freien Felde oder im hinterhältigen Dorfkampf. Ja, sehr oft hört man freudige Zwischenrufe aus dem Zuschauerraum heraus. Glaubt man nun wirklich, ein solcher Film könnte nicht weniger als 1000 mal gespielt werden bei meist ausverkauftem Hause, wie dies der Fall ist, wenn die so aufgeklärte und wichtige öffentliche Meinung ihn nicht billigen würde? Man komme auch nicht mit dem Einwand, das Publi- kum setze sich aus dem Großstadtpöbel oder dann aus den „Reichen“ zusammen, denn beides ist unrichtig. Und dieser Film ist nicht der einzige seiner Art, New York nicht die einzige Stadt, in der er läuft.

— Jeden Sonntag bringen ferner die führenden Zeitungen in ihren illustrierten Beilagen Photographien von Übungen der Armee, der Marinetruppen oder der Flotte, Bilder von neuen Geschützen und Tanks, ja sogar von Gasangriffen, die der Chemical Warfare Service ausprobiert. Gewiß liegt darin ein Teil Propaganda für Heer und Flotte, die notwendig erscheinen mag, weil die Vereinigten Staaten bekanntlich ein Söldnerheer haben. Aber wenn die öffentliche Meinung, die hier eine ganz andere, noch wichtigere, Rolle spielt als bei uns, wirklich alles, was mit dem Heer oder der Flotte zusammenhängt, verabscheuen würde, dürften dann diese Blätter mit ihren Riesenauflagen es wagen, stetsfort solche Bilder zu publizieren? Sicher sind die eben angeführten Tatsachen an und für sich unbedeutend, sie gewinnen aber im weitem Zusammenhang zweifellos an Wert.

Wie stellen sich die amerikanischen Arbeiter zur Frage der Landesverteidigung? Soweit es sich um organisierte Arbeiter handelt, darf die Antwort hierauf wohl mit einer Aussage von W. Green, Präsident der American Federation of Labor, gegeben werden. Bei Anlaß der Kiellegung eines neuen Kriegsschiffes am sog. Navy-Day (28. Oktober) des letzten Jahres, an der seine Organisation offiziell vertreten war (!), äußerte er sich wie folgt: „... Der A. F. of Labor ist vorgeworfen worden, sie sei pazifistisch und der Landesverteidigung feindlich gesinnt. Nichts ist weiter von der Wahrheit entfernt als dieser Vorwurf. Wir wollen den Frieden, aber wir sind uns dessen bewußt, daß die Völker der Erde mehr an den Frieden denken müssen, als nur davon reden. Wir müssen die Grundlagen unserer Landesverteidigung aufrecht erhalten. Die A. F. of Labor befürwortet das Halten einer machtvollen Flotte als ein Mittel zur Förderung des Weltfriedens. Die Rolle, die die Arbeiterschaft im Weltkrieg spielte, widerlegt jeden Zweifel über ihre Treue zur Regierung, der Landesverteidigung und den andern staatlichen Einrichtungen...“

Eine Forderung auf gänzliche Abrüstung ist weder im Senat noch im Repräsentantenhaus von irgend einer Partei gestellt worden. Beide Parteien, Demokraten und Republikaner, treten für eine kraftvolle Landesverteidigung ein. Sozialistische Opposition und Obstruktion bei der Beratung des Heeres- und des Flottenbudgets kennt dieses Parlament nicht, hat es doch im neuen Kongreß (wie im bisherigen) auf mehr denn 530 Mitglieder keine zwei Sozialisten! — Wie stellt sich die Exekutive zu dieser Frage? Als maßgebende Stimme darf hier wohl eine Aussage des von der Verfassung mit so gewaltiger Macht ausgestatteten Präsidenten angeführt werden. In seiner Rede anläßlich der Einweihung eines Denkmals für die amerikanischen Gefallenen im Weltkrieg führte Präsident Coolidge in Kansas City aus (11. November 1926): „... Wir sind uns dessen vollständig bewußt, daß uns niemand beschützt, wenn wir uns nicht selber beschützen... Während unsere Regierung natürlich gewillt ist, eine Politik des internationalen Friedens zu befolgen und jede vernünftige Anstrengung in dieser Richtung gemacht hat und weiter machen

wird, so ist sie andererseits auch gewillt, eine Politik adäquater Landesverteidigung zu befolgen. In dem letzten halben Duzend Jahre haben wir für die Aufrechterhaltung unserer Landesverteidigung ungefähr vier Milliarden Dollar (= ca. 20,8 Milliarden Schweizer-Franken. Der Verf.) aufgewendet. Die Stärke unserer gesamten Heeres- und Flottenmannschaften beträgt ungefähr 550,000 Mann, was die größte Wehrmacht darstellt, die wir überhaupt je in Friedenszeiten gehalten haben.“ Hierauf ging der Präsident auch auf für künftige Fälle zu lösende Probleme ein: „... Immer mehr und mehr kommen Leute, die sich mit dem Problem richtiger Landesverteidigung befassen, zur Überzeugung, daß in Zeiten, da die Nation in Gefahr, die Regierung mit einer Machtfülle auszustatten ist, die ihr erlaubt, den letzten Mann in ihren Dienst zu stellen wie auch alles Material. Und dies in einer Weise, daß gänzlich vermieden wird, daß vom einen ein Opfer verlangt werden muß, während der andere Gelegenheit hat, Profite zu machen. Die einen den Gefahren des Schlachtfeldes auszusetzen, während andere reichen Gewinn aus der Not ihres Landes ziehen können, stimmt nicht mit unsern Idealen von Recht und Billigkeit überein. Jede künftige Aushebungspolitik muß allumfassend sein; sie muß sich auf die gesamte Bevölkerung wie auch auf den gesamten Reichtum der Nation erstrecken...“ Erkennt man darin nicht die gleichen Gedanken wie im neuen französischen Gesetz, das die Mobilisation und Indienststellung aller personellen wie materiellen Mittel im Kriegsfall ausdrücklich festlegt, ein Gesetz, dessen Hauptbefürworter bekanntlich ein Sozialist war? — In seiner Botschaft an den Kongreß vom 7. Dezember 1926 sprach Präsident Coolidge über dieses Thema wie folgt: „... Keine sich achtende Nation darf es unterlassen, eine Armee und eine Flotte zu halten, die ihrer Bevölkerung, der Ausdehnung ihres Gebietes und der Bedeutung des Platzes, den sie in der Welt einnimmt, entsprechen. Wenn man berücksichtigt, daß keine Flotte der Welt — mit einer einzigen Ausnahme — der unsrigen gleichkommt, sicher aber keine sie überragt; wenn man berücksichtigt, daß unsere reguläre Armee, ca. 115,000 Mann, jeder gleichen Truppenzahl eines andern Staates ebenbürtig ist; daß unsere gesamte ständige, geübte und stets sich weiterbildende Land- und Seemacht aus ca. 610,000 Mann besteht und unsere jährlichen Ausgaben hiefür ungefähr 680 Millionen Dollar betragen, ... so kann man nicht sagen, daß unser Land seine Landesverteidigung vernachlässigt. Das Land ... unterhält in den letzten Jahren die stärksten Verteidigungskräfte, die es je in Friedenszeiten unterhalten hat. Diese politischen Grundlinien sollen weiterhin aufrecht erhalten werden.“ Nachdem Präsident Coolidge die Wichtigkeit der Zusammenarbeit von Landwirtschaft und Industrie zur Beschaffung der notwendigen Vorräte für den Kriegsfall betont hat, wiederholt er, daß diese Politik der Landesverteidigung weiterhin befolgt werden müsse, um Amerika unabhängig zu erhalten. „Während wir unser Bestes tun, um durch Beilegung von Konflikten jeden Kriegsausbruch



zu verhindern, brauchen wir uns doch nur daran zu erinnern, daß der Friede, dessen wir uns jetzt erfreuen, durch unser Schwert errungen wurde und daß, wenn die Rechte unseres Landes verteidigt werden müssen, wir uns für diesen Zweck auf niemand anders verlassen können als auf uns selber... Aus diesem Grund will unser Land, wie jedes andere auch, eine Armee und eine Flotte, unterstützt durch eine Handelsflotte, unterhalten. Wenn wir bewaffnet sind und bewaffnet bleiben werden, so liegt darin keine Bedrohung, sondern vielmehr eine allgemeine Garantie der Ruhe für alle friedensliebenden Völker der Welt. Jrgend etwas weniger zu tun, würde heißen, unsere Verpflichtungen gering zu schätzen, unserer Verantwortlichkeit auszuweichen und unsere Nation aufs Spiel setzen.“ Diese Worte sind so klar, daß jeder Kommentator sich erübrigt.

Sehen wir nun zu, wie die Landesverteidigung Amerikas praktisch organisiert ist. Raumeshalber können nur die Grundlinien gezeichnet werden.

Die vollständig modern und mit bestem Material ausgerüstete sog. reguläre (ständige) Armee hat gegenwärtig einen Bestand von ca. 115,000 Mann und ist ein Söldnerheer, das von Berufsoffizieren und Unteroffizieren ausgebildet wird, ständig im Dienst und täglich marschbereit ist. Die National Defense Act von 1920 setzt als ihre maximale Friedensstärke fest 17,700 Offiziere und 280,000 Soldaten und Unteroffiziere. Wenn man die militärpolitische Lage Amerikas wie auch seine vorzügliche und sehr zahlreiche Polizeimacht in Betracht zieht, neben den andern militärischen Organisationen und der gewaltigen Flotte und den Marinetruppen, wird man diese Zahl nicht als klein werten. — Die Berufsoffiziere, die die Ausbildung der regulären Armee leiten, erhalten in einem vierjährigen Kurs an der vorbildlich organisierten Militärakademie in Westpoint, N. Y., ihre Schulung. Im Alter von 17—22 Jahren treten sie dort nach physischer und sehr strenger pädagogischer Prüfung ein; an der Schule erteilen 200 Offiziere Unterricht. Die gesamte Erziehung ist streng militärisch, aber neben den rein militärischen Fächern werden Sprachen, Geschichte, Philosophie, Chemie u. s. w. gelehrt. Die Maximalzahl der Schüler ist 1378. Der Präsident der Republik, Senatoren und Mitglieder des Repräsentantenhauses, sowie hohe Militärs u. a. m. haben ein Vorschlagsrecht für je eine bestimmte Zahl von Kandidaten, die jedes Jahr zugelassen werden.

Neben dieser reinen Berufs- und Söldnerarmee besteht die sog. National Guard, eine militärische Truppe, von deren Existenz man im allgemeinen bei uns nichts weiß. Es ist dies eine rein militärische Organisation, die keineswegs etwa mit einer Bürgerwehr identifiziert werden darf. Sie wird vom Staate organisiert und steht ihm zur Verfügung; im Kriegsfall aber treten alle National Guards der 48 Staaten unter den Befehl der Bundesregierung. Dann bildet die National Guard die erste Linie zusammen mit der regulären Armee. Zu diesem Zwecke ist die National Guard schon in Friedenszeiten völlig gleich der regulären Armee in Einheiten eingeteilt, hat feste Kommando-



verhältnisse und besitzt ihr eigenes Korpsmaterial. Die Zugehörigkeit beruht auch hier auf Freiwilligkeit. Jeder Amerikaner, der bestimmte physische Minimalbedingungen erfüllt und im Alter von 18—45 (Offiziere 21—64) Jahren steht, kann ihr beitreten, wenn er sich für vier Jahre verpflichtet. Er hat dann in jedem Jahr 150 Übungsstunden mitzumachen. Er erhält militärische Ausbildung in seiner Waffe, im Winter in den mächtigen Armories, eine Art Turnhallen, oder dann auch im Freien. Im Sommer muß der National Guard-Mann für 14 Tage (in den 150 Übungsstunden nicht inbegriffen) in das Camp, das Übungslager, wo er die felddienstliche Ausbildung erhält. Als Sold wird pro Übungsabend ein Dollar, im Camp pro Tag dieser Betrag verabfolgt. Uniform, Bewaffnung, Unterkunft und Verpflegung gehen auf Kosten des Staates. Gewisse Regimenter, die die militärische Tradition besonders hochhalten, haben besondere Paradeuniformen, die der National Guard-Mann selber bezahlen muß. Die Paraden stellen je weilen ein besonderes Schauspiel dar, an dem Tausende als Zuschauer teilnehmen und zwar aus allen sozialen Kreisen. Die Offiziere erhalten noch besondern taktischen Unterricht. Die maximale Friedensstärke aller National Guards fixiert das Gesetz mit 19,600 Offizieren und 435,000 Unteroffizieren und Soldaten. Die derzeitige Stärke beträgt ca. 14,700 Offiziere und 175,000 übrige Mannschaft. Die Sommer-Training Camps wurden 1925 von 11,160 Offizieren und ca. 140,000 Mannschaften besucht. Des weitern bestehen die sog. Organized Reserves. Die darin eingeteilten Offiziere (zur Zeit 104,115) sollen jedes Jahr vierzehn Tage Feldausbildung erhalten. Zufolge knapper Kredite aber konnten letztes Jahr nur 15,000 diese Kurse besuchen. Die eingetragenen Mannschaften der D. R. belaufen sich nur auf ca. 5800 Mann. Der D. R. gehören vor allem Offiziere an, die nicht oder nicht mehr als aktive Offiziere in der regulären Armee oder der National Guard wirken. — An gewissen Mittelschulen erhalten die Schüler eine umfassende militärische Ausbildung (pro Woche 1—2 Nachmittage). Nicht weniger als 223 Schulen erteilten 1925 solchen Unterricht an 115,000 Studenten. Diese besuchen während sechs Wochen eines Jahres ebenfalls ein Training Camp. Bestehen sie eine besondere Prüfung nach mehrjähriger Dienstleistung erfolgreich, so werden sie, wenn sie das nötige Minimalalter erreicht haben, zu Reserveoffizieren befördert. (Zahl der Beförderungen 1926: 5700.) Alle diese Schüler bilden das sog. Reserve Officer's Training Corps. Endlich werden noch jährlich die sog. Citizens Military Training Camps abgehalten. In diesen Sommer-Camps erhalten die jungen Leute von 17—22 Jahren militärische und staatsbürgerliche Ausbildung. Uniform, Verpflegung, Unterkunft, sowie Hin- und Rückreise werden vom Staat bezahlt. Die Disziplin wird nach militärischer Art gehandhabt. An solchen Übungslagern beteiligten sich 1926: 34,000 Mann. Offiziere der regulären Armee und der National Guard erteilen auch hier den Unterricht während der vierwöchigen Ausbildung. Er wird in Lagern, für jede der verschiedenen Waffengattungen getrennt, erteilt. — Soweit das Landheer.

Zwischen ihm und der Navy steht nun das Marinekorps. Es sind dies reguläre, ständige Truppen, die insbesondere für überseeischen Dienst (z. B. Expedition nach Nicaragua) vorgesehen sind. Seine Stärke beträgt zur Zeit 1500 Offiziere und 27,400 Mannschaften. — Und endlich haben wir noch die eigentliche Truppe zur Bedienung der äußerst zahlreichen und verschiedenartigen Einheiten der Flotte, die sog. Navy-Truppen. Ihre gegenwärtige Stärke beläuft sich auf 8300 Offiziere und 86,000 Mann. — Entsprechend dem regulären Landheer gibt es für die Navy sog. Navy Training Courses, ein Naval Reserve Officer's Corps, eine Naval Militia. Zahlen über deren Stärke konnte ich nicht erhalten. — Die Offiziere der Marine und Flotte erhalten ihre Ausbildung an der Marine-Akademie in Annapolis. Damit haben wir eine Übersicht über die Arten, in denen den personellen Streitkräften Amerikas militärischer Unterricht erteilt wird, erhalten. Die genannten Zahlen gewinnen an Bedeutung für die Frage, ob Amerika wirklich der Landesverteidigung immer weniger Wert beilege, wie oft fälschlich behauptet wird, wenn man bedenkt, daß alle diese Tausende völlig freiwillig diesen Heeresdienst auf sich nehmen.

Die Höhe der Ausgaben für Heer und Flotte ist geeignet, ein gutes Bild des Willens zur militärischen Landesverteidigung zu geben. Seit 1922 betragen die jährlichen Ausgaben für die Flotte zwischen 310 und 330 Millionen Dollar (ca. 1,7 Milliarden Schweizer-Franken), diejenigen für das Heer zwischen 340 und 370 Millionen Dollar (ca. 1,9 Milliarden Schweizer-Franken). Die Zahlen für das Marine- und das Heeresflugwesen zeigen bezeichnenderweise seit 1921 ein stetes Ansteigen. Diesbezüglich äußerte sich Präsident Coolidge in seiner schon oben zitierten Rede in Kansas City: „... Wir haben vor kurzem ein Fünf-Jahresprogramm für die Verbesserung unseres Flugwesens ausgearbeitet.“ Über die Flottenstärke seien hier keine weiteren Ausführungen gemacht. Es sei lediglich darauf hingewiesen, daß sie die zweitmächtigste in der Welt ist hinsichtlich der Zahl der Einheiten. Punkto Schulung steht sie der englischen Flotte kaum nach. Statistische Angaben darüber sagen uns Landratten relativ wenig und haben nur einen Sinn, wenn man sie neben die anderer Seemächte stellt. Dazu aber reicht der Raum hier und die Geduld des Lesers nicht.

Wie verhält sich endlich Amerika gegenüber der neuesten Waffe, dem sog. chemischen Krieg? Bekanntlich hat im Jahre 1920 auf die Initiative Amerikas eine Konferenz der Großmächte stattgefunden, die mit der Aufstellung eines Verbotes der Anwendung von giftigen Gasen endete. Dieses Abkommen ist bis heute einzig und allein von Frankreich ratifiziert worden, also noch gar nicht in Kraft getreten. Es liegt nun vor dem amerikanischen Senat zur Behandlung. Wie stehen die Aussichten auf Ratifizierung? Mindestens nicht gut. Denn eine sehr heftige Kampagne gegen seine Ratifizierung haben unternommen die National Association for Chemical Defense, die American Legion (Vereinigung der Teilnehmer am Weltkrieg), die Association of Military Surgeons (!), der Military Order of the World War und die Vereinigung der Veterans

of Foreign Wars. Sie alle wenden sich auch gegen die falschen Auffassungen, die über die Wirksamkeit der Gase in weiten Kreisen herrschen. In den Sommer-Ferien-Kursen des berühmten Institute of Politics in Williamstown stimmten alle Redner darin überein, daß der Gaskrieg sich einfach nicht wirksam verbieten lasse, nachdem sich das Gas als erfolgreiche Waffe und als nicht unmenschlich (recte: nicht inhumaner als andere Kriegsmittel) erwiesen habe.

So wird Amerika auch auf diesem Gebiete nicht zurückbleiben wollen. Es hat sich denn auch der derzeitige Chef des Chemical Warfare Service, Generalmajor A. A. de Fries, in seinem Bericht an den Sekretär des Kriegsministeriums dahin ausgesprochen, daß er seiner Aufgabe mit „nur“ 89 Offizieren und 400 Soldaten, die ständig im Dienste sind, nicht gerecht werden könne. Er verlange eine Vermehrung auf mindestens 174 Offiziere und 1200 Soldaten... Niemand, der Gelegenheit hat, hinter die Kulissen zu sehen, wird glauben, daß diese sehr hohe Zahl der Angestellten des Gasdienstes nötig sei, um nur ein Modell einer Gasmaske auszuprobieren oder künstliche Nebel zu erproben! Eine Verordnung sieht zudem vor, daß jeder Division ein eigentliches „Gasregiment“ mit dem sicher nicht geringen Bestand von 3500 Mann zugeteilt ist. Der Grund, warum man im weitem Publikum über diese Dinge wenig erfährt, ist nicht der, daß auf diesem Gebiet etwa nicht energisch gearbeitet wird, sondern die amerikanische Regierung will wohl diese Dinge nicht unnötigerweise an die große Glocke hängen, mindestens nicht, bis sich eine einheitliche klare öffentliche Meinung gebildet hat. Sie wird sich ferner auch sagen, daß unter denen, die den Gaskrieg verbieten wollen und ihn verdammen, gerade diejenigen zu finden sind, die in einem künftigen kriegerischen Konflikt die ersten wären, der Regierung daraus Vorwürfe zu machen, daß sie es unterlassen habe, schon im Frieden für einen wirksamen aktiven Gasschutz Maßnahmen zu treffen.

Wenn man ferner berücksichtigt, wie in Amerika stets neue Geschütze konstruiert und ausprobiert werden (vor wenigen Monaten feuerte ein neues Riesengeschütz sein erstes Geschöß aus einem Küstenfort; ein neues Infanteriegeschütz wird z. B. ausprobiert), neue Aeroplane, neue Unterseeboote und neue Kreuzer u. s. w. gebaut; wenn man erfährt, wie in neuester Zeit die Regierung führende Männer aus Handel und Industrie und Bankkreisen auf ihre Kosten eingeladen hat, im Staate Maryland den Versuchen neuester Riesengeschütze und anderer Erfindungen beizuwohnen (über solche Dinge dringt natürlich wenig in die Öffentlichkeit), so muß man auch daraus füglich schließen, daß Amerika an seiner Landesverteidigung nicht nur festhält, sondern sie ausbaut. Es bleibt dem Leser überlassen, ob er nach Kenntnisaufnahme der angeführten Tatsachen und Erscheinungen die Haltung der amerikanischen Regierung und des ihre Haltung billigenden Volkes euphemistisch als „Abrüstung“ bezeichnen will oder ob man darin nicht gerade den Willen zu unverminderter Landesverteidigung erkennen muß.